

Weil der Kostendruck nicht alles bestimmen darf Gemeindenaher Diakonie auf dem Vormarsch

Sie ist alleinerziehend. Mutter von zwei Kindern. Berufstätig. Wir begegnen uns am Rande einer Veranstaltung. „Ich schaffe es nicht mehr“, erzählt sie mir. „Ich schaffe es ganz einfach nicht mehr. Das Geld reicht vorne und hinten nicht. Für meine Kinder bleibt kaum Zeit. Und die Unterstützung vom Staat, das kann man getrost vergessen.“ Die Beispiele häufen sich. Es ist wirklich nicht mehr zu übersehen und wird uns täglich in den Medien präsentiert:

Der Sozialstaat und alles das, was ihn ausmacht, stoßen an ihre Grenzen. Die Sicherungssysteme, denen wir so lange Vertrauen geschenkt haben, bieten nicht mehr die gewohnte Sicherheit. Und ob sie noch lange halten, daran mehren sich die Zweifel.

Das Vertrauen ist weg: in die Rente, in das Gesundheitssystem, in die Politik. Ernüchterung hat sich breit gemacht. Schlimmer noch: Angst geht um. Die unselige Unterschichtsdebatte dieses Herbstes trägt auch nicht unbedingt zur Entspannung bei.

Nicht ausgenommen von der aktuellen Entwicklung sind die Diakoniewerke. Auch sie stoßen an ihre Grenzen, unterliegen dem alles bestimmenden Kostendruck. Längst sind es auch hier die Finanzen, die die öffentliche Nächstenliebe erheblich mitbestimmen. Und wenn wir nicht aufpassen, dann steht nicht mehr der Mensch – weder der Mitarbeiter noch der Bedürftige – im Mittelpunkt des Interesses, sondern das Geld. Diesem Gott Mammon kann sich keiner mehr entziehen.

Sie sind alle betroffen: die großen und kleinen Werke in der Diakonie – Flaggschiffe der Nächstenliebe –, die Krankenhäuser, Altenheime, Beratungsstellen, Kindergärten, Tagesstätten, Flüchtlingswohnheime, Bildungseinrichtungen. Unzweifelhaft: Die Krise der Sicherungssysteme entwickelt sich mehr und mehr auch zu einer Krise der Diakonie. Da helfen auch die Andachten mit Losungswort und Lehrtext vor einer Sitzung nicht weiter. Es gibt auch eine Strukturkrise in der Diakonie. Da muss man nur einmal eine ganz normale Sitzung in einem Dachverband der Diakonie besuchen.

Wobei in jeder Krise eine Chance liegt. In der Krise der großangelegten, durch Werke gesteuerten und wahrgenommenen Diakonie liegt eine außergewöhnliche Chance. Es die Chance der eher kleinteiligen, einem einzelnen Menschen zugewandten Diakonie. Diese gilt es wieder zu entdecken.

Das griechische Wort ‚diakonos‘ meint in seiner ursprünglichen Bedeutung jemanden, der am Tisch aufwartet oder zur Fürsorge für andere angestellt ist. Die Diakonin, der Diakon ist also jemand, der sich in helfender Zuwendung einem Bedürftigen widmet. Und das kann am besten in einem Bereich geschehen, der überschaubar ist, in dem man sich kennt, wo keiner durch den Rost des Vergessens fällt.

Geradezu idealtypisch dafür ist die Ortsgemeinde, die als heilende Gemeinschaft offen ist für alle. In ihr können Menschen das tun, was sie in der Nachfolge bei ihrem Herrn Jesus Christus abschaut: Den Bedürftigen in den Blick nehmen, sich ihm ganz zuwenden und ihm Hilfe gewähren. Ganzheitlich ist dabei das Stichwort. Die Seele und der Geist sind ebenso im Blick wie der Körper. In seiner Ganzheit soll der Bedürftige in die Gegenwart Jesu gestellt werden. Dessen Kraft ist es, durch die ein Mensch Hoffnung vermitteln kann. Zu diesem Dienst sind vor allem nicht die Spezialisten gerufen. Wie es nach dem Neuen Testament ein allgemeines Priestertum gibt, so existiert auch ein allgemeines Diakonat.

Diakonie ist nicht in erster Linie der Auftrag großer Werke in der organisierten Diakonie. Sie ist Lebensäußerung der Gemeinde Jesu Christi. Und Gegenentwurf zur

gesellschaftlichen Realität. Wo sonst gibt es so ein intensives Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichster Herkunft. Allein diese funktionierende Gemeinschaft, in der das gegenseitige Angewiesensein auf Hilfe praktiziert wird, wo Helfen auch als sinnvolle Lebensgestaltung begriffen wird, hat stärkende wenn nicht heilende Wirkung.

Wenn Ortsgemeinde sich als direkte Ergänzung des Sozialstaates begreift, wenn sie neu Aufgaben wahrnimmt, die in der Vergangenheit immer mehr an Profis abdelegiert wurden, wird sie ungeahnte Wirkung entfalten. Von ihr wird eine ganz besondere Kraft ausgehen,

- wenn sie Leidende integriert,
- wenn sie durch Lebenspraktiker Prävention und alltagstaugliche psychosoziale Hilfe anbietet,
- wenn sie zur Übernahme von Lebensverantwortung befähigt,
- wenn sie die Nöte anpackt, die sich in ihrem Umfeld zeigen.

Die Hilfe kann vielfältig aussehen – und nicht selten wird auch an die Profis in den Diakoniewerken weiter vermittelt werden müssen. Aber davor und begleitend kann die Ortsgemeinde enorm viel bewirken. Manchmal ist erst einmal wieder unsere Phantasie gefragt und der Rückbezug auf das, was uns in Gottes Wort angeboten wird: Segnungen, organisierte Fürbitte, Krankensalbung, Heilungsgottesdienste, Seelsorge, Besuchsdienste, Benennung von Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit, Erbarmen, Hingehen zu denen, die nicht mehr kommen können oder wollen.

Den diakonischen Auftrag der Ortsgemeinde zu entdecken bedeutet nicht, die Arbeit der Diakoniewerke auszublenden oder zu missachten. Hier ist gegenseitige Wertschätzung und Ergänzung gefragt. Und Partnerschaft.

Gemeinsam können Werke und Gemeinden die Gegenwart des Reiches Gottes in unserem Land und unserer Zeit demonstrieren. So gesehen sind sie im besten Sinn missionarisch, evangelistisch. Weil sie das Evangelium leben. Und dazu einladen, dieser guten Botschaft zu folgen.

Erscheinungsmedium:

Journal „Siehe oben“, 2/ 2006

Michael Borkowski
Sudwiesenstr. 24
OT Grasdorf
30880 Laatzen